



«Die Versicherer wollen hohe Gewinne und Umsätze und damit hohe Kosten»: Professor Reiner Eichenberger

FOTO: NIK HUNGER

«Alle sind an hohen Kosten interessiert»

Volkswirtschaftler Reiner Eichenberger über das Schweizer Gesundheitssystem

VON BENITA VOGEL

Rezession, Entlassungen und jetzt noch die Rekord-Prämien-erhöhungen. Wie gefährlich ist das für die Wirtschaft?

Natürlich ist das schlecht. Aber wenn nicht gespart werden kann, gibt es keine vernünftige Alternative zu Prämien-erhöhungen.

Weshalb nicht?

Werden die Prämien eingefroren, bleiben die Krankenkassen in Unterdeckung. Dann würde die Versicherung nur noch grösser. Niemand wüsste, ob die Kassen überleben und was passieren würde, wenn nicht. Am Schluss müssten die Steuern erhöht werden, und das wäre für die Konjunktur noch schlimmer.

Inwiefern?

Die Prämien-erhöhung kostet nur Kaufkraft. Doch eine Konsumsteuer-erhöhung kostet gleich viel Kaufkraft, verteuert aber zusätzlich den Konsum. Deshalb würden die Bürger noch weniger kaufen. Und eine Einkommenssteuer-erhöhung kostet ebenfalls gleich viel Kaufkraft, gibt aber den Anreiz, weniger zu arbeiten. Das gäbe einen Aufwärtsdruck auf die Löhne, was den Arbeitgebern schadet, die jetzt schon leiden.

Was bedeutet die Verschärfung in Zahlen?

Wer von der maximal erwarteten Prämien-erhöhung von etwa 20 Prozent betroffen ist, hat im Jahr rund 600 Franken weniger zur Verfügung. Das ist substanziell. Zudem steigt der Betrag für eine Familie schnell auf 1500 Franken und mehr. Man kann also ruhig von einem zusätzlichen Schock sprechen.

Wie könnte man den Schock abfedern?

Wirkungsvoll wären Steuer-senkungen. Eine Mehrwertsteuer-senkung gibt den Leuten nicht nur mehr Geld, sie verbilligt auch den Konsum. Krankenkassenprämien

hingegen sind der Preis für die Leistungen der Kassen. Preise sollten nicht durch Subventionen und Steuern verzerrt werden.

Wie kann das Kostenwachstum gestoppt werden?

Das Wachstum ist gar nicht das Problem. Die Gesundheit ist für die meisten Leute das wichtigste Gut. Mit dem langfristigen Einkommens- und Wirtschaftswachstum wächst daher auch die Nachfrage nach Gesundheitsleistungen, und zwar überproportional zum Einkommenswachstum.

Wo liegt denn das Problem?

Schon das heutige Kostenniveau ist viel zu hoch. Hier ist viel zu viel Ineffizienz drin, und es gibt keine effektiven Sparanreize.

Wie gross ist das Sparpotenzial?

Das ist kaum genau zu beziffern und hängt auch davon ab, in welchem Ausmass weniger sinnvolle Leistungen gekürzt würden.

Konkret, bitte.

Unter Zwang würde ich aussagen, dass 25 bis 30 Prozent der heutigen Kosten von 60 Milliarden Franken überflüssig sind.

Wie bringt man den Speck weg?

Die Gesundheitspolitik ist völlig verfahren. Eigentlich ist es unmöglich, dass etwas Gescheites herauskommt. Denn alle involvierten Gruppen sind an Kostensteigerungen interessiert, nicht an der Kostensenkung. Die Ärzte, die Apotheker, die Pharmafirmen profitieren von hohen Kosten, und eben auch die Kassen.

Aber sie machen doch immer Sparvorschläge.

Die einzelne Versicherung möchte billiger sein als die Konkurrenz. Aber alle zusammen sind interessiert an hohen Kosten. Sie wollen hohe Gewinne und Umsätze und damit hohe Kosten. Die Einzigen, die tiefere Kosten wollen, sind gesunde Versicherte und Steuerzahler. Aber die haben in der Gesundheitspolitik wenig zu sagen.

Was muss passieren, damit Versicherer sparen wollen?

Sparen wird für sie erst interessant, wenn sonst ein Systemzusammenbruch droht oder wenn sie dem politischen Druck nicht mehr ausweichen können.

Reicht der heutige Druck noch nicht aus?

Nein. Die Interessen von Gesundheitsminister Couchepin sind ziemlich unklar. Zudem wird er ja nicht vom Volk gewählt. Die Parlamentarier in den zuständigen Fachkommissionen sind grossenteils Interessenvertreter von Pharmaindustrie, Krankenkassen und Ärzten. Sie drohen, wirkungsvolle Sparvorschläge zu blockieren, und bieten kleinste Kompromisse an. Bei den Medikamenten gibts 800 Millionen Sparpotenzial.

Ja, die Preise sind im internationalen Vergleich viel zu hoch. Aber das ist nur eine einmalige Sparmöglichkeit. Wichtig wären jetzt langfristig angelegte Reformen. Heute haben beispielsweise Ärzte keine Budgetverantwortung, und Patienten müssen nur 10 Prozent

selbst bezahlen. Das kann nicht funktionieren. Wenn jemand so wenig zahlt, will er natürlich mehr Leistungen. Deshalb müssen wir den Preisen unbedingt ihre Steuerungsfunktion zurückgeben.

Also höherer Selbstbehalt?

Das alleine nützt nicht viel. Auch eine Erhöhung auf 20 Prozent bringt nicht viel Sparanreiz, und viel höher kann man nicht gehen, ohne den Versicherungscharakter zu gefährden. Wichtiger wäre, dass die Ärzte eingebunden werden und Kosten tragen. Wir brauchen ein Managed-Care-System.

Gibts seit Jahren, funktioniert aber nicht.

Ja, weil alle innerhalb einer Kasse die gleichen Prämien bezahlen müssen. Dabei weiss man, dass Alte, Frauen und vor allem Kranke höhere Kosten verursachen.

Alte, Frauen und Kranke sollen also höhere Prämien bezahlen?

Das ist politisch kaum durchzusetzen. Sie müssen grössere Anreize bekommen, ein Managed-Care-Modell zu wählen. Denn nur an häufig Kranken kann in diesen Modellen auch wirklich viel gespart werden. Den Kassen muss erlaubt werden, Alten und Kranken einen höheren Prämienrabatt zu gewähren. Heute dürfen die Kassen allen nur 20 Prozent geben. Aber für 50 Franken Rabatt wechseln Alte und Kranke in ein HMO-Modell.

Was passiert, wenn jetzt nichts geschieht?

Dann werden die Gesundheitskosten und mit ihnen die Prämien noch stärker steigen. Denn die Nachfrage nach Leistungen wird immer höher. Es gibt immer mehr Pensionierte. Die sind zwar gesünder, haben aber viel Zeit, zum Arzt zu gehen, und tun das auch. Auch die technische Entwicklung treibt die Nachfrage an, weil sie die Nebenwirkungen und Risiken und damit den wahren Preis aus Sicht der Patienten senkt.

BÜROHR

Die superprovisorische Verfügung eines Gerichts, das die Vergabe eines 42-Millionen-Auftrags an Microsoft Schweiz stoppte, hat unangenehme Konsequenzen für Niederlassungschef Peter Waser. Weil er den Auftrag nun kaum mehr in dieses Geschäftsjahr (Schluss per Ende Juni) buchen kann, droht ihm ein grösseres Budgetloch. Der Auftrag macht über 10 Prozent des letztjährigen Umsatzes von 350 Millionen Franken aus. Dieser Misserfolg dürfte ein heftiges Donnerwetter von CEO Steve Ballmer absetzen – mindestens.

Dass der Organismus einer Firma stärker ist als seine Individuen, muss derzeit Ex-UBS-Konzernleitungsmitglied Raoul Weil erfahren. Der 49-Jährige war letzten November als oberster UBS-Verantwortlicher für die Vermögensverwaltung in den USA angeklagt worden, da er die systematische Beihilfe zur Steuerhinterziehung für US-Kunden der UBS gekannt und gebilligt haben soll. Als sich die UBS kürzlich von Weil trennte, gewährte sie ihm keinen Anteil am früher üblichen Bonus. Und auch für die Anwaltskosten, die in die Hunderttausende von Franken gehen dürften, muss Weil selbst aufkommen.



Vor zwei Monaten verhängte die UBS-Spitze einen totalen Reisestopp für Tausende von Kundenberatern. Die Bank wollte sicherstellen, dass Vorschriften der verschiedenen Länder eingehalten würden, hiess es. Seither drehen gut bezahlte UBS-Frontleute in ihren Büros am Zürcher Paradeplatz Däumchen. Ihre Kunden telefonisch beraten können sie kaum, da diese solche Anrufe aus der Schweiz derzeit nicht mögen – zu unberechenbar sind allfällige staatliche Abhöraktionen. Nun will offenbar CEO Oswald Grubel das Reiseverbot lockern. Einige Berater könnten in diesen Wochen wieder auf Kundenbesuch gehen, sagt ein UBS-Manager. «Das Reiseverbot gilt nach wie vor, aber in Einzelfällen kann es Ausnahmen geben», sagt ein UBS-Sprecher dazu.

MELDUNGEN

Karl Spielberger verlässt die UBS

ZÜRICH Mit Karl Spielberger verlässt ein weiterer Topmanager die krisengeschüttelte Bank. Spielberger war Leiter Firmen und institutionelle Kunden bei der UBS in der Schweiz und damit ein Schwergewicht in der Bank mit entsprechender Gewinnverantwortung. Eine UBS-Sprecherin bestätigt den Weggang Spielbergers. Hintergrund dürfte die Umstrukturierung des Schweizgeschäfts mit der Einführung des CEO Schweiz, Franco Morra, sein. Dieser machte den vormaligen Leiter Business Banking und Wealth Management, Alain Robert, zum Leiter Corporate und Institutional Banking. (BS)

MEIN ERSTER LOHN

Claudio Hintermann, CEO Abacus Research

«Als 14-Jähriger meldete ich mich für den Landdienst. Ich war damals Schüler am Kollegium Sarnen, meine Eltern lebten in Lugano. Ich kam nach Gland VD auf einen Bauernhof, wo ich fast die ganzen Sommerferien in einem Maisfeld verbrachte. Ich musste um 5 Uhr aus den Federn und täglich bis abends die Blumenkronen der Pflanzen zupfen. Der Zweck bestand darin, eine neue Edelmaissorte zu züchten. Verdient habe ich etwa 10 Franken pro Tag. Damit sparte ich mir ein Eddy-Merckx-Rennvelo zusammen. Noch heute ärgert mich, dass ich es als HSG-Student vor einem Computershop in St. Gallen abstellte und es einfach dort vergass. Als ich drei Monate später nachschaute, war es weg...»



Volkswirtschaftler und pointierter Vordenker

Reiner Eichenberger ist Professor für Finanzwissenschaft an der Universität Freiburg. Der 48-Jährige promovierte 1991 zum Dr. oec. publ. an der Uni Zürich und lebt an der Goldküste. Der Volkswirtschaftler ist auch Forschungsdirektor des Center for Research in Economics, Management and the Arts (CREMA) und Mitherausgeber von «Kykkos», einer renommierten Zeitschrift für Volkswirtschaft. Eichenberger gilt als pointierter, liberaler Vordenker auf dem Gebiet der politischen Ökonomie.